

Flattern, leuchten, schweben

Drei Haiku
Von Wiglaf Droste

Der Dampffahne erweist
mir die Ehre und flattert
vor meinem Fenster

Im Licht der Sonne
leuchtet seine rote Brust
Ob ihn sein Dasein

freut? – Ich weiß es nicht.
Mir aber wird leicht ums Herz:
Er schwebt so munter.

Empört euch!

Kunst wird so umarmt, alle finden das toll. Es gibt so viel Übereinkunft. Wenn sich alle einig sind, stimmt aber irgendwas nicht«, sagt Kunstprofessor Kasper König. Der 73-jährige leitet zum fünften Mal die Freiluftausstellung »Skulptur Projekte« in Münster, die alle zehn Jahre stattfindet. 1977 sei die Aufregung über viele gezeigte Werke noch groß gewesen. Heute feiere man sie, »als wären sie der liebe Gott persönlich«. Zur Schau vom 1. Juni bis 10. Oktober werde niemand eingeladen, »der immer dieselbe Erkennungsmelodie spielt, wo der Betrachter beim ersten Ton weiß: »Aha, das ist Christo. Einpacken. Weiter.««, so König.

(dpa/iw)

Jaki Liebezeit gestorben

Jaki Liebezeit, Schlagzeuger der Krautrock-Band Can, ist am Sonntag an einer Lungenentzündung gestorben. Der Musiker wurde nach Angaben seines Labels 78 Jahre alt. Can aus Köln galt als eine der führenden avantgardistischen Bands der 70er Jahre. Sie mischte Klassik, Free Jazz und Rock-Rhythmen mit komplizierten Harmonien und elektronischen Effekten und wurde damit zur Vorreiterin von späteren Genres wie New Wave und Elektro.

(dpa/iw)

Über Auschwitz möchte die Überlebende in Chris Kraus' neuem Film »Die Blumen von gestern« nicht reden. Aber sie sagt einen zentralen Satz: »Ein Holocaustforscher ohne Humor ist wie eine Holocaustüberlebende ohne Humor.« Wesentlicher Schauplatz der Handlung ist zunächst ein Institut zur Aufklärung von Naziverbrechen in Ludwigsburg. Die Tragikomödie basiert auf Erfahrungen, die Regisseur und Drehbuchautor Chris Kraus bei Archivrecherchen zu seiner Familiengeschichte gemacht hat. Sein Großvater war an Naziverbrechen beteiligt, und deren Aufarbeitung wird ja nicht selten mit besonderem Furor von Nachkommen der Täter vorangetrieben (ein Beispiel wären die Bücher von Niklas Frank).

Toto (Totila) Blumen, wunderbar verkörpert von Lars Eidinger, ist Enkel eines SS-Mannes, der in Riga für die Ermordung von Juden mitverantwortlich war. Blumen arbeitet diese Schuld ab. Als überengagierter, extrem neurotischer und dabei misanthropischer Historiker: »Ich bin Holocaustforscher, ich verdiene mein Geld damit, negativ zu sein.«

Blumen wird die Organisation eines Auschwitz-Kongresses entzogen. Der Institutsdirektor (Rolf Hoppe) betraut damit den Konkurrenten Balti (Balthasar, Jan Josef Liefers). Der hat sich im Gegensatz zu Blumen im Griff und ist zudem opportunistisch genug, Unterstützer für das klamme Institut zu gewinnen. Eine Müsli-Firma – allerdings Bio, wie Balti betont –, darf die Bibliotheksräume mit Auschwitz-Fotos an den Wänden für Veranstaltungen nutzen, die Daimler AG wird als Sponsor des Kongresses angefragt.

Tatsächlich ist die Finanzierung des Holocaustgedenkens und der Forschung mitunter sehr unappetitlich. So war Degussa an der Errichtung des Berliner »Denkmals für die ermordeten Juden Europas« beteiligt. Diesem Konzern hatten 42,5 Prozent jener Degesch gehört, die das Zyklon B für die Vernichtung produzierte.

Blumen explodiert und malträtiert mit seinen Fäusten Baltis Gesicht, das danach gesichtschirurgischer Behandlung bedarf. Nach dem Tod des



Kompliziertes Verhältnis: Zazie (Adèle Haenel) und Toto (Lars Eidinger)

Unappetitliches Umfeld

Holocaustforschung als Tragikomödie: Chris Kraus' Film »Die Blumen von gestern«. Von Matthias Reichelt

Institutsdirektors wird Balti dessen Nachfolger und weist Blumen an, sich um die aus Frankreich angereiste Praktikantin Zazie zu kümmern, fulminant gespielt von Adèle Haenel. Dass Balti mit ihr ein Verhältnis hat, wird Blumen erst später erfahren.

Zazies Großmutter wurde ausgerechnet in Riga ermordet. Zazie und Blumen haben also aus entgegengesetzter Richtung Familiengeschichte aufzuarbeiten. Und Riga ist nicht das einzige, was sie verbindet. Die beiden Figuren sind auf das engste miteinander verknüpft, ziehen sich an und stoßen einander vor den Kopf. Im Kern geht es dem Film um das komplizierte Verhältnis zwischen den Nachkommen der Mörder und de-

nen der Ermordeten. Blumens blinde Wut schlägt regelmäßig in Sarkasmus und Zynismus um, was selbst eine Überlebende des Holocaust zu spüren bekommt. Blumens neurotische Konzentration auf die Erforschung der Verbrechen kostet ihn beinahe jede Lebensfreude. Bei seiner Frau (Hannah Herzsprung) kann er sich ausheulen und Reue zeigen. Aufgrund seiner vermeintlichen Impotenz haben beide ein Arrangement getroffen, das ihr den Sex mit anderen Männern gestattet.

Schnelle Dialoge und deftige Szenen, die vor Klamauk nicht zurückschrecken, geben dem Film zunächst die Rasananz einer Screwball-Komödie. In der zweiten Hälfte bleibt Raum für

ernste, berührende, auch traurige Entwicklungen. Während Blumen sich im Bemühen um Rationalität an Fakten klammert, ist Zazie davon überzeugt, dass nur Liebe zwischen den Nachgeborenen der Täter und Opfer zu Versöhnung führen kann. Die beiden so überzeugend gespielten Figuren durchleben ein Wechselbad, am letztlich an einem Geheimnis zu scheitern, das spät gelüftet wird. Sie finden nicht zueinander. Dass sie bei allem Schmerz das Leben nicht aus den Augen verlieren, ist Anlass für zaghaften Optimismus.

■ »Die Blumen von gestern«, Regie: Chris Kraus, BRD 2016, 125 Min., bereits angelaufen

Gut Holz ■ Wirtschaft als das Leben selbst. Von Helmut Höge

Wenn der Mensch mit einer Axt in den Wald kommt, sagen die Bäume »Sieh mal! Der Stiel ist einer von uns.« Das behaupten jedenfalls die Waldarbeiter im Département Haute-Savoie – man

weiß nicht, welche der zwei Parteien sich selbst betrügt.

In der Rhön erzählte mir der ehemalige Waldarbeiter und heutige Verleger Peter Engstler, dass er immer ungerne Zaunpfähle hergestellt habe: »Die bringen nichts, weil sie so dünn sind.« Waldarbeiter werden nach Raummetern bezahlt: Zu seiner Zeit bekamen sie für einen 16 bis 20 DM pro Raummeter – »und schaffen konnte man fünf bis sieben am Tag. Je dünner die Stämme waren, desto länger brauchte man.« Eine »Scheißarbeit«. Die Waldarbeiter bekamen dazu den Bestand im Forst gezeigt, wobei die Stämme entweder vom Förster markiert worden waren oder es sich um Sturmschäden handelte. »Letztere waren am gefährlichsten, aber auch am begehrtesten, weil die meisten Stämme bereits zu Boden gegangen waren. Für die Zaunpfähle wurde Lerche oder Eiche genommen, wobei die Stämme der letzteren dann noch geviertelt werden mussten.«

An dieser Arbeit verdiente man praktisch nichts. Aber die Aufträge wurden sowieso immer weniger. Das Ende der Pfahlbaukultur sah so aus: Das Vieh kommt nicht mehr auf die Weide, diese kommt vielmehr als Silage zu ihm in

den »Laufstall«. Mithin braucht man keine Wiesen mehr einzäunen, und wenn, dann höchstens mit Metallstäben für einen Elektrozaun. Was die Bäume angeht, mehren sich die gesellschaftskritischen Stimmen, die die Motorsäge für das größte aller Übel halten. Betroffen sind vor allem die riesigen Wälder in den Tropen, aber anscheinend auch die im Norden: Dort seien zigtausend chinesische Holzfäller dabei, »die sibirischen Wälder zu Esstöchchen zu verarbeiten«, schrieb schon vor Jahren *Der Spiegel*. Die Chinesen waren auch die ersten, die ihre Fabriken auf Billiglohnschiffe packten: Ihre Frachter, die Tropenhölzer aus Brasilien transportieren, verarbeiten diese bereits während der Fahrt an Bord.

Eine Freundin besuchte unlängst in Taiwan einige Möbelfabriken, die Einrichtungen für China-Restaurants in Deutschland herstellen. Das Geschäft ist allerdings rückläufig, seitdem sich diese nicht mehr am Stil der Mandschu- und Ming-Dynastie orientieren, aber dennoch werden immer noch genug Holzprodukte aus Sibirien über China und Taiwan in Hamburg angelandet. Während die brandenburgischen Wä-

der vor allem Verarbeitungsbetriebe locken, die Spanplatten herstellen (aus denen man alles machen kann, es hält nur nicht lange), sind deutsche Entwicklungshelfer in der Mongolei dabei aufzufen.

Der Schweizer *Blick* meldete 2014: »Ungewöhnliche Aktion zum Tag der Umwelt: In einem nepalesischen Wald haben sich über 2.000 Menschen versammelt, um Bäume zu umarmen. Ziel der Großaktion: den Weltrekord im Bäume-Umarmen zu brechen und damit ins Guinness-Buch der Rekorde zu kommen.« Die Tochter einer Bekannten verbrachte ihr »ökologisches Jahr« am Himalaja, wo sie Dorfbewohner unterstützte, die sich an die Bäume eines Waldes ketteten, um sie vor dem Abholzen zu bewahren. In den USA sind die letzten Mammutbäume nicht nur durch Waldbrände gefährdet, sondern auch, weil immer mal wieder einige dieser »letzten Riesen« gefällt werden sollen. Die Tochter eines Wanderpredigers, Julia Hill, kletterte auf einen dieser Redwood-Bäume um ihn vor der gewissenlosen Nutzholzmafia zu schützen. Sie blieb dort volle zwei Jahre in 60 Meter Höhe, wobei sie schließlich auch geistig zu einem »höheren Selbst« gelangte.

Jetzt Granma Internacional bestellen! deutsche Ausgabe

12 Ausgaben/Jahr ab 18 €

Authentische Informationen aus Kuba und Lateinamerika

Jetzt das Normalabo (18 €/Jahr) oder das Förderabo (33 €/Jahr) bestellen: www.jungewelt.de/granma